Bavar.
2384
Ж
Fiche

Bav. 2384

Fiche

Ex donat: Molliana.

[Schmid Ign.]

03

<36622259400019

<36622259400019

Bayer. Staatsbibliothek

R

# Eines rechtschaffenen Katholiken unmaßgeblicher Zweifel, wider die Wahrheit des in einer jüngst erschienenen Schrift behaupteten Mirakels, so sich in der Pfarrkirche zu St. Peter in München ereignet haben soll.

Nebst einer

## Erörterung,

ob es dann billig und christlich sey, Leute, welche eine bisher noch unbewiesene Sache nicht glauben, zu verfolgen.

---

1783.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

* * * * * *
* * *

Es erschien vor einigen Tagen eine kleine Schrift, worinn die allenthalben ausgestreute Begebenheit der Augenwendung eines Mariäbildes zu St. Peter erzählt, und mit sehr schwachen, oder vielmehr mit gar keinen Gründen belegt wird. Der Eingang, so wie alles übrige, enthält so zweydeutige Stellen, daß mancher Leser nicht klug werden kann, ob es Ernst, oder aber bitterer Spott sey. Es liegt der übertriebene Andachtseifer, und die tolle Schwärmerey ganz nakt und bloß darinn, und es kann diese Schrift als die wahreste und getreueste Schilderung von der Denkungsart des bigottern Theiles betrachtet werden. Leider ist es auch bekannt, daß es hie

und da Leute gebe, welche so verderbliche Gesinnungen im Herzen herumtragen, welche für jede auch noch so unnüze Nebensache und neue Erfindung in der Religion schwärmerisch eifern, sie selbst aber, und ihre ersten Pflichten hintansetzen; welche über Lauigkeit in der Religion, über Freygeisterey und verderbte Zeiten ein Zettergeschrey anheben, im Grunde aber durch Schimpfen und Schmähen auf andere nur die Blöße ihres eigenen Herzens verdecken wollen. Nicht damit zufrieden, daß sie selbst blöde Köpfe, oder Heuchler sind, so wollen sie auch andere mit dieser gefährlichen Denkungsart anstecken, und rufen, so oft sie nur können, ihre Mitbrüder mit der Miene der Heiligkeit auf, ihren Fußtritten zu folgen, alle Neuerungen zu hassen, alle Reformatoren zu verfolgen, und dem Aberglauben zu opfern. Alle diese Züge sind in erwähnter Schrift mit hellen Farben entworfen; aber eben darum, weil diese Denkungsart gar so platt und deutlich, ohne alle Zurückhaltung, hergelegt, weil vieles gar so übertrieben, und bey den Haaren herbeygezogen ist, und weil sogar die Texte theils ver-

fälscht,

fälscht, theils ganz wider ihren eigentlichen Sinn verdrehet sind, so könnte man wohl vermuthen, daß vielleicht hinter der ganzen Schrift eine kleine Finesse stecke. Die Sache mag sich nun verhalten, wie sie will, ich entdecke meine Gedanken nicht nur über das darinn erzählte Wunder, sondern auch über einige Säze, welche bey geistlichen Zusammenkünften so oft gehört werden, und von dem gemeinen Manne gewiß noch niemal geprüft worden sind.

Man soll mich nicht verkezern, über das, was ich sagen werde; ich werde durchgehends nach dem wahren Geiste der Kirche sprechen, und meine Grundsäze auf das Ansehen der Bibel, der heil. Väter, und der ansehnlichsten Gottesgelehrten stüzen.

Die allererste Person, welche dieses vorgebliche Wunder gesehen haben soll, war, nach des Verfassers Geständniß, die fromme Dienstmagd eines Mezlers. Welch ein verdächtiger Zeuge ist nicht dieses! Eine Weibsperson, welche

in manchem nicht so beträchtlichen Falle vor dem weltlichen Gerichte nicht als ein gültiger Zeuge erkannt wird, soll hier in einem so wichtigen Falle gelten. Man kennet doch allenthalben den zarten Andachtseifer des Frauenvolks, ihren flüchtigen, unsteten Charakter, die Stärke ihrer Einbildung, ihren Mangel an Beurtheilung, und ihre Leichtgläubigkeit. Auch die Jünger glaubten den Worten der Weiber nicht, welche die Auferstehung Christi erzählten; & illi, heißt es beym heiligen Markus Kap. 16. audientes, quia viveret, & visus esset *ab ea*, non crediderunt. Man stelle sich so eine fromme Person vor, deren Kopf durch Predigten, Legenden, und immerwährende Hausgespräche von Gespenstern, Erscheinungen, und Mirakeln ohnehin voll angestopft ist, man denke sie sich, wie sie eben an einem heitern, hellen Tage in der Kapelle vor einem Bildnisse kniet, und mit inbrünstiger Erhebung ihres Gemüths dasselbe starr ansieht. Ihre Sehorganen werden durch dieses Anschauen gespannet, durch Fortsetzung desselben nach und nach schwächer, und so geht end-

lich

lich theils in den Gesichtsnerven, theils in den flüßigen Theilen des Auges eine Veränderung vor. Der Mensch fühlt diese Veränderung; aber fühlt sie so sanft, daß er glaubet, sie sey nicht in den Organen seines Gesichts, sondern in dem betrachteten Gegenstand selbst vorgegangen. Ferner ist das Licht an sich selbst ein bewegliches Wesen. Wenn ich nun einen Gegenstand scharf und lange betrachte, so wirket das Schweben der Lichtstrahlen immer mehr und mehr auf mein Auge, ich fange an, die Bewegung zwar zu empfinden, nicht aber den eigentlichen Ort derselben, wo sie vorgeht, gewahr zu werden, und eben daher scheinet die Vibration zwischen meinem Auge und dem betrachteten Punkte eine Veränderung oder Verrückung dieses Punkts selbst zu seyn. Wie viel können nicht noch hundert andere Ursachen hiezu beytragen? Es wird z. B. durch irgend einen natürlichen Zufall ein besonderer Lichtstrahl an einen gewissen Ort hingeworfen; und in einer Kapelle, bey welcher sich, wie zu St. Peter, nahe am Altar ein Fenster befindet, ist das sehr wahrscheinlich? Dieser Lichtstrahl

 bricht

bricht sich nun, prellt ab, und fährt gerade auf ein Bildniß hin. Wie viel Veränderung und Abwechslung von Schatten zum Licht, von Farbe zu Farbe muß dieses nicht an dem Bilde hervorbringen, besonders da nach dem allgemein angenommenen und von der Erfahrung bestättigten Grundsatz der Naturkündiger die Verschiedenheit oder mannigfaltige Abwechslung der Farben von der verschiedenen Art abhängt, nach welcher die Lichtstrahlen auf dem zu färbenden Gegenstand fallen. Wie groß ist nicht endlich die Täuschung überhaupt, welche die Optik in hundert verschiedenen Fällen verursachen kann?

Wenn wir in einem Schiffe einen schnellen Strom hinabfahren, so scheinen wir stehen zu bleiben; hingegen däucht es uns, als eilten die auf beyden Seiten stehenden Bäume, Häuser, und alles mit größter Geschwindigkeit weg. Warum rufen wir dann hier nicht: Mirakel! Weil uns der Fall aus mannigfaltiger Erfahrung bekannt ist. Wenn uns nun die Ursache irgend eines Dings nicht bekannt ist, warum

rufen wir da gleich: Mirakel! — Wie leicht kann nicht das Gewebe, welches (es ward dieser Umstand von vielen beobachtet) eine Spinne an dem Fenster der Kappelle, wo sich die erwähnte Bildniß befand, hinaufgezogen hatte, durch Zucken, wenn es von einem Lüftchen gewehet ward, die Lichtsäule gestört, und also an das Bild einen plötzlichen Schatten gebracht, oder an demselben eine Farbe verändert haben. Wie viel konnte nicht noch überdas das aussen an dem Fenster angebrachte Gitter von Eisendrath zu so einer Täuschung beytragen?

Diese und noch viele andere Ursachen können nun bey der erwähnten Dienstmagd die fromme Einbildung hervorgebracht haben, als sehe sie die Bildniß Mariä die Augen wenden. Natürlicher Weise überraschte sie dieses unerwartete Gesicht, und voll heiligen Schreckens schrie sie laut auf. Alle Anwesenden in der Kirche eilten sogleich herbey, und hörten aus ihrem vor Furcht stotternden Munde das von ihr gesehene Wunder. Man muß die Men-

schen nicht kennen, wenn man nicht glaubt, daß diese der Dienstmagd alsogleich beygestim-
met haben. Alles Ausserordentliche überraschet; es locket auch dem herzhaftesten Manne einen geheimen Schauder ab, und erreget den Zwei-
fel in ihm, ob nicht das, was die andern ge-
sehen zu haben behaupten, wahr seyn könnte. Das Vorurtheil hilft hierinn nach; die Prin-
cipien von Wunderwerken, Erscheinungen und Geistern, die man ihm in der Jugend beyge-
bracht hat, stecken zu tief in seiner Seele, als daß er bey außerordentlichen Fällen sich selbst gegenwärtig seyn könnte. Eine feurige Ein-
bildungskraft giebt endlich den Ausschlag, und der Mann schwöret nun etwas gesehen zu ha-
ben, was er vielleicht in seinem Leben nie se-
hen konnte. Zudem vermehrte sich die An-
zahl der Zuseher in sehr kurzer Zeit ungemein, so daß sich niemand nahe bey der Kapelle be-
fand, der nicht gedruckt, gestossen, und hin her gewiegt ward. Mit welchem Grunde will ich nun behaupten, mitten im Tumulte etwas gesehen zu haben, welches um gesehen zu wer-
den, Ruhe des Körpers sowohl, als des Ge-

müths verlangt? Die Kapelle wurde überdas, gleich als der Zulauf des Volks größer wurde, gesperret; man konnte also das Bild, dessen Kopf ohnehin sehr klein, wiewohl dem Ganzen proportionirt ist, nur in einiger Entferuung, und da nicht einmal in gerader Linie vor sich, sondern erst von der linken Seite her sehen. Welch ein trüglicher Standpunkt, um etwas genau zu beobachten! Betrachtet man das Bild nicht mit den Augen des Vorurtheils, so sieht man, daß es sehr gut, und mit sehr viel Empfindung gemalt ist. Besonders ist das linke Aug, dessen Wendung der größte Theil gesehen zu haben glaubte, sehr täuschend. Dieses Weise im Auge, das sich so sittsam und natürlich herabsenkt, verführet, und man glaubt wirklich, daß es einem, man mag hintreten, wo man will, überall nachsehe. Man kann dieses an jedem Portrait, welches aus der Hand eines vortreflichen Meisters kam, wahrnehmen. Das ist gewiß kein Mirakel; es ist vielmehr Natur, die der Maler mit kühner, schöpferischer Hand auf die Leinwand getragen hat.

Schon

Schon der erste Punkt, welcher dieses Mirakel zweifelhaft macht, war, daß die Erzählung derjenigen, welche vorgeben, es gesehen zu haben, nicht gleichförmig war. Die einen sahen die Wendung bloß an dem linken Auge, die andere bloß an dem rechten; die dritten an allen beyden. Einige behaupteten, das Bild habe die Augen seitwärts, wieder andere, es habe dieselben aufwärts gen Himmel gewendet. Nach einigen erhuben sich nur die Augenlieder; nach andern das Auge selbst. Alle aber betheuerten, die Wendung wirklich mit Augen gesehen zu haben; nur ein jeder nach seiner Art oder Einbildung. Doch zogen sich nach und nach auch von diesen, als sie zu kalter Ueberlegung kamen, viele wieder zurück, und gestunden, daß sie sich könnten betrogen haben. Nur einige, worunter sich vielleicht mancher bereits durch unzeitigen Religionseifer und Schwärmerey schon zuvor bey mancher Gelegenheit ausgezeichnet haben mochte, verharrten darauf. Wenn man die Lehre aller Gottesgelehrten zu Rathe ziehet, so kann man kein Mirakel zugeben, das auf so schwachen

Zeugnissen beruhet. Sie fordern hiezu ausdrücklich, die Zeugnisse sollen so ansehnlich und sicher seyn, daß sie gar keinen Zweifel übrig lassen: Testimonium omni exceptione majus, wie sich besonders P. Ulrich Reiß ausdrucket.

Daß die Zeugnisse in Ansehung unsers gegenwärtigen Sujets nicht so beschaffen seyen, wie sie gesunde Vernunft, und die Wichtigkeit der Sache fordern, das beweiset theils ihre so sehr entgegen gesetzte Nachricht von dem Wunder, theils ihre Unbeständigkeit in Behauptung desselben.

Wenn ein Zeugniß bey einem Mirakel als rechtmäßig anerkannt werden soll, so müssen dasselbe folgende Eigenschaften begleiten: 1.) muß das vorgegebene Wunder möglich seyn, denn was einen vollkommenen Widerspruch in sich hat, das ist nach Zeugniß aller Theologen auch Gott nicht möglich. 2.) Die Zeugen müssen im Stande seyn, eine wahre Kenntniß von der Beschaffenheit des Geschehenen zu

haben

haben. 3.) Das Zeugniß muß offenbar, deutlich, und gar nicht zweifelhaft seyn. 4.) Ein Zeuge soll nicht mehr sich selbst, oder, wenn ihre mehrere sind, nicht einer dem andern widersprechen. 5.) Die Zeugen müssen eine solche Sache genau zu beurtheilen fähig, und von allem Vorurtheil, oder aller hinreißenden Leidenschaft frey seyn. 6.) Sie sollen in ihrer Aussage so standhaft verharren, daß sie auch darüber die schwerresten Ungemache auszustehen bereit seyen, und selbst den Tod nicht scheuen. — (*) Ich glaube beynahe keine von allen diesen nothwendig erforderten Eigenschaften zu einem gültigen Zeugniß in einer so wichtigen Sache ist an den Zeugen unsers gegenwärtigen vaterländischen Mirakels zu finden. Es trift hier vielmehr der Umstand ein, nach welchem sich bey einem solchen Falle allemal sorgfältig zu erkundigen ist: Ob nicht etwa die ganze Sache von dem unsichern Gerüchte des unwissenden, leichtglaubigen Pöbels herrühre.

Die

(*) Diese Eigenschaften fodern Graveson, Gazzaniga, Anton Haen, Ulrich Reiß, und andere.

Die allererste Versicherung wenigstens, daß die Bildniß die Augen gewandt haben soll, haben wir einer Dienstmagd zu danken, welche in einer so heikeln Materie aus Mangel nöthiger Kenntnisse und Beurtheilungskraft eines solchen Zeugnisses gänzlich unfähig ist.

Daß dieses Wunder nachher mehrere bekräftigten, beweiset nichts, und wenn dieser Zeugen hundert, und noch mehrere wären. Es ist aus der vielfältigen Erfahrung gewiß, daß ein einziger Schwärmer im Stande ist, hundert andere auf seine Parthey zu ziehen, und sie in einen solchen Enthusiasmus zu versetzen, daß sie alle kräftig auf ihn trauen, und eine von ihm vorgegebene Sache mit ihren eigenen Augen zu sehen glauben. Einer verführt da den andern, besonders wenn uns vorgefaßte Meinungen, Vorurtheile, feurige Einbildungskraft und rasche Leidenschaft dergleichen Dinge gerne zu glauben, ohnehin sehr geneigt macht. Dergleichen Zeugnissen, sagt P. Ulrich Reiß, (de veris falsisque miraculis P. 1. p. 173.) welche nur eine Wirkung einer mit Voreiligkeit und Gewalt ausbrechenden Leidenschaft sind,

ist

ist niemals zu trauen. Man muß vielmehr die Zeit abwarten, bis sich die aufbrausende Hitze unsers Gemüthes geleget hat, und bey einem so interessanten Punkt mit kalter Ueberlegung zu Werk gehen. Man muß sich zuerst selbst befragen, ob nicht Furcht, oder lebhafte Phantasie uns verwirret habe, oder ob nicht unser Gemüth vom blinden Vorurtheil eingenommen sey. Auch muß man allemal darauf sehen, ob die Zeugen eine Sache wirklich aus redlichen Herzen, oder aber aus Nebenabsichten behaupten. Das Zeugniß eines Protestanten, auf welches sich unser oben angeführte Autor beruft, beweiset hier ebenfalls nichts. Ich weis vielmehr zuverläßig, daß dieser Mann in Geheim unter guten Freunden und bey vernünftigen Leuten von der Sache ganz anders spricht. Aber freylich öffentlich, wo jedermann die Bejahung ungestüm forderte, gab er dem Pöbel nach. Durfte ers wohl wagen, ihm zu widersprechen, wenn er nicht mißhandelt werden wollte? Hätte nicht das Volk seine Wuth eben darum doppelt an ihm ausgelassen, weil es wußte, daß er unserer Religion nicht zugethan ist?

Der

Der zweyte Punkt, welcher diesem Mirakel allen Kredit benimmt, ist dieser. Gerade diejenigen, welche die Augenwendung vor allen andern gesehen haben sollten, weil es ihre Pflicht und ihr Beruf ist, die wahre Andacht zu befördern, und ein Wunder, wenn es wahrhaft ist, als ein solches zu erklären, und zu bestättigen, gerade diese haben nichts — gar nichts gesehen.

Der Herr geistliche Rathsdirektor und Dechant bey dieser Pfarrey, der Fürstbischöfliche und Freysingische Commissar und Kanonikus Herr von Blindheim, und weltlicher Seits Herr Ludwig von Reindl, Stadtkammerer, und Herr Karl von Barth, Stadtoberrichter, konnten mit aller Anstrengung keine Spur einer Augenwendung entdecken.

Sie gestunden das überall, und sogar der Verf. der oben berührten Schrift sagt nur, daß sie zugegen waren, um den Augenschein zu nehmen, nicht aber, daß sie das Wunder wirklich gesehen haben. Ihre Beobachtungen

waren doch von sehr langer Dauer, und geschahen zur nämlichen Zeit, als die Beobachtungen anderer, welche das Wunder zu sehen glaubten. Welchen Glauben soll man wohl einem Wunder beymessen, von dessen Wahrheit sich die geistliche Obrigkeit selbst nicht überzeugen konnte? Warum sollte der gerechteste und weiseste Gott gerade denen die Gnade versagen, das Wunder zu sehen, welche dasselbe zu seiner größern Ehre und zur Erbauung und Nutzen aller Untergebenen verbreiten und bestätigen konnten und mußten? welche die gehörige Jurisdiktion eben von Ihm hiezu erhalten haben? Wenn man die Kirchengeschichte aller Zeiten durchgehet, so ist nie ein Mirakel als ein solches erkannt worden, ohne Bestimmung der geistlichen Obrigkeit. Ihr kömmt es zu, die Gründe für und wider die Sache wohl zu erwägen, sich, wo es möglich ist, mit eigenen Augen zu überzeugen, und dann nach vorhergegangener scharfer Prüfung über die Authenticität zu entscheiden.

Languet, Erzbischof von Sens, giebt daher in seiner Pastoralinstruktion, die er 1734. herausgab, die Bestimmung der geistlichen Obrigkeit in zweifelhaften Fällen als eines der ersten Kennzeichen von der Wahrheit eines Mirakels an. "Die Einfältigen, sagt er §. 150. „können bey solchen Umständen nichts anders „thun, als zweifeln, und andere zu Rathe zie„hen. Welche aber? Ganz gewiß, glaube „ich, nur gutgesinnte, rechtschaffene Männer. „Wie werden sie aber diese von den Hipokriten „und Scheinheiligen wegkennen? Es ist daher „diesen Leuten nichts übrig, als daß sie sich bey „ihren Kirchenvorstehern Raths erholen, und „ihnen um so mehr Gehör geben, da diese be„sonders den Unwissenden von Gott gegeben „sind, um sie vor allen Irrthümern, und al„ler Verführung zu bewahren.

„Das Ansehen und die Einstimmung der „Kirchenvorsteher ist daher eines der ersten „Kennzeichen von der Wahrheit eines Mira„rakels. Erst dieses muß die übrigen Gründe „für dasselbe abwägen, und dann entschei„den ꝛc."

Gleichwie nun die geistliche von Gott aufgestellte, und berufsmäßig hiebey erschienene Obrigkeit von der Augenwendung nichts gesehen hat, so sahen auch mehrere Leute theils weltliche theils geistliche, welche das Bild mit den andern zu gleicher Zeit betrachteten, nichts. Und dieses ist der dritte Punkt, welcher die Wahrheit derselben verdächtig macht. Wunderlich sind die Gründe doch, womit sich das Volk diesen Einwurf beantwortet: Diese Herren, sagt der eine Theil, sind bloß aus Vorwitz zugegen gewesen; sie betrachteten das Bild nicht mit den Augen des Glaubens, deßwegen verlieh ihnen Gott die Gnade nicht, das Wunder zu sehen. Der andere Theil gehet noch weiter und sagt; es ist nicht einem jeden so eine Gnade bescheeret; die es nicht gesehen haben, waren vielleicht nicht im Stande der Gnade.

Es verlohnet sich der Mühe, diese Einwürfe etwas genauer zu betrachten, und zu beantworten. — Sie sind bloß aus Vorwitz zugegen gewesen, heißt wahrlich nichts anders, als: sie konnten dieses Wunder kaum

glau-

glauben, und verfügten sich also an den Ort, um sich davon zu überzeugen. Das ist nun gewiß keine strafbare Handlung; sie sezet vielmehr Willfährigkeit zu glauben voraus. Solche Leute, welche an der Wahrheit des Wunders zweifelten, und daher aus Vorwiz oder aus andern Ursachen hintraten, würden gewiß, wenn sie sich mit Augen davon hätten überzeugen können, eben darum, weil sie unpartheyische Beabachter waren, die wichtigsten und glaubwürdigsten Zeugen des Wunders geworden seyn; sie wären eben dadurch zur Verbreitung desselben und zur Verherrlichung Gottes die fähigsten Werkzeuge geworden; es ist daher schon aus diesem Grunde gar nicht zu vermuthen, daß ihnen Gott die Gnade und Fähigkeit, sich davon zu überzeugen, und folglich es mit desto mehr Gewißheit und Festigkeit zu glauben, versagt haben soll.

Sie betrachteten das Bild nicht mit den Augen des Glanbens, was heißt das anders, als: sie bildeten sich nicht ein, etwas zu sehen, was sich die andern zu sehen einbildeten?

Sie kamen nicht mit dem Vorurtheil, nicht mit der festen Voraussetzung, daß die Augenwendung wirklich vor sich gehe, an den Ort, sondern sie verfügten sich hin ganz unbefangen, als hätte vor ihnen kein Mensch die Wahrheit des Wunders behauptet, und betrachteten das Bild ruhig und frey von vorgefaßten Meinungen, mit gesundem Auge, und gesundem Sinne. Sollte Gott nicht so einen Mann vor allen andern zum ansehnlichsten Zeugen seiner Herrlichkeit auserkohren haben? That nicht Christus, thaten nicht die Apostel ihre Wunder vor dem Angesicht aller Welt? Und waren daher nicht die Juden selbst die wichtigsten Zeugen, da sie zusammen schrien? Was sollen wir anfangen, denn der Mensch thut so viele Wunder? Joh. Kap. 11.

Der andere Einwurf, daß diejenigen, welche von diesem Mirakel nichts gesehen haben, vielleicht nicht im Stande der Gnade waren, ist noch seichter und lächerlicher. Jedes Mirakel muß nach der allgemeinen Lehre aller Gottesgelehrten einen würdigen Zweck haben, und dieser

dieser kann nach ebenderselben Meinung kein anderer seyn, als die Verbreitung der wahren Lehre, oder die Bekehrung des Sünders. Der Fromme der im Stande der Gnade lebt, ist nun kein Sünder, und braucht daher nicht bekehret zu werden; auch ist er in der wahren Lehre schon unterrichtet; er bedarf also hiezu keines fernern Mirakels. Wenn nun dieser allein das Wunder sieht, welchen Entzweck, und welchen nützlichen Einfluß auf die Menschen kann es dann haben? Die Bekehrung des Sünders? Allein eben dieser wird von dem ganzen Wunder nichts glauben, weil er sich mit seinen eigenen Augen nicht davon überzeugen konnte. Wenn ein Mirakel wahrhaft seyn, und seinem eigenen und von Gott einzig angewiesenen Endzweck getreu bleiben soll, so ist das erste und nothwendigste Requisit, daß es mit aller Klarheit, welche gar keinen Zweifel übrig läßt, vor den Augen derjenigen geschehe, an welchen dieser Endzweck erfüllet werden soll. Unglaubige und Freygeister, wenn es je solche in einem Staate giebt, Spötter und laue Christen, und endlich Sünder und Lasterhafte müssen

sen daher nothwendig die allerersten seyn, welche das Wunder sehen. Auf sie muß es hauptsächlich wirken; in ihr Herz muß es einen plötzlichen Schauder werfen, und sie müssen von demselben aufs lebhafteste gerührt und durchdrungen werden, sie muß dieses mächtige Gefühl, das sich ihrer ganzen Seele bemeistert, zur Besserung bringen. Wenn das nicht geschieht, wenn das Mirakel von dergleichen Leuten nicht einmal gesehen wird, sagt, Brüder und Christen, wozu nutzet uns das Mirakel? welchen Zweck hat es dann? Keinen, er ist vielmehr dadurch gänzlich verfehlt.

Würde sich wohl Saul jemals bekehrt haben, wenn nicht das bekannte Wunder, wie uns die heilige Schrift lehret, an ihm selbst geschehen wäre? Ihn selbst mußte es treffen, er selbst mußte es fühlen, und dadurch kam der Endzweck desselben, seine Bekehrung nämlich, in Erfüllung.

Eben das, daß sich von diesem vorgegebenen Wunder kein einziger passender Endzweck

den-

denken läßt, welcher durch dasselbe erzielet werden soll, eben das ist ein starker Beweis, wider die Wahrheit desselben. Zwar scheinet der Verf. insgeheim einen Zweck anzugeben, nämlich die Verbreitung der marianischen Andacht, und die Bekehrung jener bidern Männer, welche, weil sie nicht mit dem Strome der Andächtler gehen, sondern das Innere der Religion ausüben und predigen, von den Kleindenkenden Freygeister genannt werden. — Was das erste betrift, so wäre hiezu ein Mirakel wohl überflüßig. Ist nicht die Andacht gegen Maria ohnehin schon häufig, und groß? Oder noch besser, ist sie nicht an einigen Orten schon so groß und übertrieben worden, daß man derselben bereits durch bischöfliche Hirtenbriefe Einhalt zu thun suchen mußte? (*) Große Verehrung derjenigen, welche uns unsern Erlöser zur Welt geboren, und durch ihren heiligen Lebenswandel

(*) Man lese den Salzburger Hirtenbrief mit redlichem von Vorurtheilen unbefangenen Herzen, und urtheile dann.

del so viele herrliche Beyspiele zur Nachahmung gegeben hat, ist allerdings billig, ja löblich; aber wenn wir ihr göttliche Ehren erweisen, das ist verwerflich, weil diese nur Gott allein gebühret. Die heilige Schrift sagt ausdrücklich: Gott, deinen Herrn sollst du anbethen, ihm allein sollst du dienen; du sollst dir kein geschnitztes Bild errichten, um es anzubethen. Exod. Cap. 20. Alle heilige Väter und alle Kirchenversammlungen stimmen hiemit überein. Es ist kein einziges Geboth vorhanden, welches uns verbindet, Mariam oder die Heiligen anzurufen; der tridentinische Kirchenrath sagt nur, daß es löblich und nutzbar sey, sie anzurufen (bonum & utile — sanctos suppliciter invocare. Conc. Trid. S. 25.) nicht aber, daß es nothwendig, oder daß man dazu gehalten sey. Die Gottesgelehrten lehren einmüthig, daß der heiligen Mutter Maria keine andere Verehrung gebühre, als der sogenannte Cultus hyperduliae, das ist, eine Verehrung, welche einem erschaffenen Wesen wegen einer großen, aber menschlichen Eigenschaft, die alle andere übertrift, erwiesen wird (qui fer-

tur

tur in excellentiam *creatam* ſed eminentem). Ueber dieſen Begriff von Verehrung iſt nun das Volk weit weggeſprungen.

Es verehret die Mutter Gottes nicht mehr mit dem von der Kirche vorgeſchriebenen Maaß, ſondern ganz wider den Sinn der Religion, mit einer höhern Begeiſterung, als Gott; hundertmal wird man den Pöbel Maria um Hilfe rufen hören, bis einmal eine einzelne Perſon unmittelbar zu Gott ſelbſt ihre Zuflucht nimmt; hundert Andachten gegen dieſe werden verrichtet, ohne daß man an jenen denkt, der uns erſchaffen, erlöſet, und geheiliget hat; man bleibt bey der Bildniß Mariä mit größter Begeiſterung ſtehen, und da, wo der höchſte ſelbſt im Tabernakel zugegen iſt, befinden ſich nur wenige Menſchen. Was ſoll man von dieſer übel verſtandenen Andacht, von dieſer Art verkehrter und gebothswidriger Religionsübung ſagen? Nichts anders, als, daß es höchſt nöthig iſt, das Volk durch faßliche Gründe auf die wahre Lehre zurück zu führen, und dem übertriebenen Eifer Schranken zu ſetzen. Wenn nun unſere

Andacht gegen Maria wirklich so beschaffen ist, wie ich gesagt habe, und wie uns die tägliche Erfahrung handgreiflich lehret, so wird gewiß kein Mirakel geschehen, um die bereits schon sehr im Schwung gehende Andacht zu befördern. Ein solches Wunder würde vielmehr der wahren Religion nachtheilig seyn, und uns auf Abwege führen. Es würde machen, daß wir endlich Gottes ganz und gar vergässen, und unsere ohnehin schon beynahe zu große Anhänglichkeit an die heilige Jungfrau bis zur ärgerlichsten Abgötterey trieben. Jedes Mirakel muß nach dem Grundsatze des berühmten Gottesgelehrten Calmets, unmittelbar zu Gott und Jesum Christum führen, und so beschaffen seyn, daß es die wahre Lehre, die wahre Frömmigkeit und die Kirche nicht im geringsten beflecke. Man lese seine Abhandlung von den wahren und falschen Mirakeln, und man wird gewiß behutsamer gehen lernen, und nicht gleich jedes uns unbegreifliche Ding als ein Wunder ausrufen.

So wenig dieser Endzweck statt finden kann, eben so wenig läßt sich annehmen, daß durch dieses Mirakel die Bekehrung der Freygeister erzielet werden wollte. Sollte es bey uns wirklich Freygeister in dem wahren Verstand dieses Worts, das ist, solche Leute geben, welche gar nichts glauben, gar keine Religion zugeben, und bloß nach ihrer eigenen Willkühr leben; so würde sie ein Wunder von der Art, wie dieses ist, wenig rühren, und zu ihrer Besserung sehr wenig beytragen. Erstlich ist die Augenwendung eines Bildes ohnehin kein schickliches Werk hiezu; sie ist an und für sich betrachtet, kein großes, hinreißendes, seelenerschütterndes Ding, an welchem sich durch Feyerlichkeit und Pracht die Majestät und Herrlichkeit Gottes vorzüglich offenbarte. In den Augen des Freygeistes erscheinet sie vielmehr als eine frivole lächerliche Sache. Zudem steht dieses Mirakel wirklich unter der Kritik; es wird seiner Unwahrscheinlichkeit wegen von einem großen Theil des Publikums, selbst von tugendhaften, christlichen Männern bezweifelt; der Freygeist tritt ihm daher um so weniger

bey,

bey, kann es um so weniger glauben, da er, wenn er wahrer Freygeist ist, nicht einmal dasjenige für wahr und ächt hält, was doch ewige, von Gott zu glauben befohlene Wahrheit ist. Wie wird ihn also eine Erscheinung bekehren, von deren Wahrheit er sich nicht überzeugen kann, oder die er für eitel Possenspiel ansieht? Zweytens, warum mußte es dann eben ein Mariabild seyn, an welchem das Wunder geschah? Wenn der Höchste die weiseste und gütigste Absicht hatte, den Unglaubigen zum wahren Glauben zurück zu führen, würde er nicht durch ein wirkenderes, überzeugenderes Wunder, und auf eine deutlichere, unwiderstehlichere Art seinen höchsten Willen verkündiget haben? Warum soll Gott anfangen, sein Vorhaben an einem Gegenstand auszuführen, welcher nicht unmittlbar und directe zu seiner Erkenntniß führet, sondern nach der allgemeinen Erfahrung bloß zu einer Andacht verleitet, welche von der Kirche selbst als eine minder wesentliche, und nicht schlechterdings nothwendige Nebensache betrachtet wird? Was immer einer Andächteley ähnlich

sieht,

sieht, das bessert den Freygeist gewiß nicht; er lachet und spottet ihrer vielmehr von ganzem Herzen.

Wir wissen aus der heiligen Schrift und vielen andern glaubwürdigen Geschichtschreibern, daß Gott seit Jahrtausenden her verschiedene Wunder gethan hat, um die Ungläubigen auf den Pfad der Wahrheit zu führen. Aber alle diese waren groß und erschütternd, wie der rollende Donner, alle waren mächtige und fürchterliche Verkündiger der Majestät Gottes. Kaiser Julian hatte die Absicht, die Propheten Daniel und Jesus Christus einer Lüge zu bestrafen, welche vorhergesagt haben, daß die Verheerung Jerusalems bis ans Ende dauern, und kein Stein auf dem andern mehr halten werde. Er rief daher im Jahre 362. die treflichsten Künstler zusammen, um den Juden einen neuen Tempel zu bauen. Von allen Gegenden liefen die Juden nach Jerusalem, und ihre Frauen beraubten sich ihres Schmuckes, und trugen ihn, als einen nicht unbeträchtlichen Beytrag zum Bau in ihren

Schür-

Schürzen herbey. Allein kaum wurde Hand an das Werk gelegt, so spaltete sich plötzlich ein ungemein großer Stein, und deckte in dem Felsen eine gegrabene Höhle auf. Die Neugierde verleitete die Juden, einen Taglöhner an einem Seile hinabzulassen, welcher, sobald er sich in der Tiefe befand, ein Wasser verspürte. Er grif rings um sich, und traf endlich auf eine Säule, die sich ein wenig über das Wasser erhob, und fand auf derselben ein Buch, das in die feinste Leinwand gewickelt war. Er nahm es, gab ein Zeichen, um wieder hinaufgezogen zu werden, und brachte es mit sich an das Tageslicht. Voll Erwartung eröffneten die Juden das Buch, und wie groß war ihr Erstaunen, als sie mit großen Buchstaben darinn geschrieben fanden: Im Anfange war das Wort, und das Wort war bey Gott ꝛc. denn es war das ganze Evangelium Johannis. Das hatte aber dem ungeachtet die Juden von ihrem Vorhaben nicht abgeschrecket; sie setzten ihren Bau neuerdings fort; aber eine plötzliche Erderschütterung warf weit um sich her alle Grundsteine aus, und hefti-

heftiges Feuer fuhr aller Orten aus dem Grund in die Höhe. (*) Ein glaubwürdiger Zeuge dieser Begebenheit ist der Heide Ammian Marcellin, der um so mehr glaubwürdig ist, da er ein eifriger Verehrer Julians war. Ich könnte noch mehrere Wunder theils aus der Bibel, theils aus andern Schriftstellern anführen, wenn ich nicht dächte, daß dieses allein hinlänglich sey meinen Satz zu bestärken. (**) Gewiß ists, daß die Wunderdinge, mit welchen Gott zu den Menschen spricht, vor den Augen derselben allemal so groß erschienen seyen, daß sie gar nicht den gering-

sten

(*) Fleury Histoire ecclesiastique, ad an. 362. erzählet diese Geschichte umständlich.

(**) Der heilige Petrus hat einem Lahmen plötzlich wieder den freyen Gebrauch aller seiner Glieder verschaft, und auf dieses Wunder bekehrten sich 5000. Menschen zum christlichen Glauben. Würden sie sich wohl auch bekehret haben, wenn irgend ein Bild blos die Augen gewendet hätte?

sten Verdacht oder Zweifel erwecken konnten. Was Gott immer außer dem System der Natur wirket, in der Absicht zu strafen, zu belohnen, oder zu bessern, das wirket er zum großen Erstaunen der Menschheit so, daß auch der Lasterhafte ausrufen muß: Gott hat es gethan!

Gesetzt aber, erwähntes Mirakel, das sich bey St. Peter zugetragen haben soll, wäre wirklich ein schickliches Sujet, Freygeister zu bessern, so wäre es doch in Rücksicht auf die Verfassung, in welcher wir uns dermal befinden, sehr entbehrlich. Es ist wahr, wir hören beynahe täglich und stündlich gewisse Leute von Freydenkern reden, und wider die Ruchlosigkeit derselben mit größter Bitterkeit eifern. Wer sind dann aber diese Freygeister? Sehr oft gerade diejenigen, welche die Religion gründlich und nach ihrer Wesenheit kennen; welche sie zu jener Simplicitåt zurückzuführen suchen, mit welcher sie Christus eingesetzt hat, welche sie von allen unnützen Nebensachen reinigen wollen, die

das

das Volk so sehr gefesselt halten, daß es darüber die ersten und heiligsten Pflichten der Religion gänzlich hintansetzet. Der Mann, welcher den schändlichen Eigennutz und Wucher, wodurch so viele Andächteleyen entstanden sind, mißbilliget, welcher behauptet, man müsse nicht alles blindhin, sondern mit Vernunft, mit Ueberzeugung glauben; der Mann, welcher der Heucheley ihre Larve abreißt, welcher die Rechte des Landsherrn in geistlichen Dingen kennet und schützet, und endlich festiglich glaubt, daß uns ein Skapulier, eine Bruderschaft, ein Ablaß, und hundert dergleichen zufällige Dinge noch lange nicht in den Himmel bringen, wenn wir nicht das stets fühlen und ausüben, was uns Christus als das erste und größte Geboth aufgelegt hat, nämlich Liebe Gottes, und Liebe gegen den Nächsten in der strengsten Bedeutung: so ein Mann ist in den Augen des Volks, welches von dem politischen Jammern solcher Leute verführet wird, ein Freygeist. Man studire doch einmal die Religion, (denn unser Volk kennet sie größtentheils

 nicht)

nicht) man studire die heilige Schrift, die heiligen Väter, die Kirchenversammlungen, man ziehe die Summe alles dessen ab, was sie zu einem rechtschaffenen Christen fodern, und man wird, wenn man sich auf solche Art mit dem wahren Geiste der Religion bekannt gemacht hat, gewiß aufhören, oben berührte Männer mit dem Namen der Freygeister zu brandmarken.

Daß wir vom Glauben abfallen werden, wie der Verfasser genannter Schrift zu besorgen scheinet, ist von einem Volke, wie das unsrige, das so viel Religionseifer und feste Anhänglichkeit an dieselbe hat, wohl nicht zu befürchten. Dadurch, daß es der Denkungsart des vernünftigen Theils beytritt, fällt es nicht ab, es nähert sich vielmehr dem wahren Christenthum. Denn indem es das Zufällige und Unnöthige kennen lernt und verläßt, so greift es, wofern es gut unterrichtet wird, an dessen Statt zu dem Wahren und Wesentlichen. Wahrer Glaube tritt dann an die Stelle des Aberglaubens, wahre Anbethung, Zerknir-

schung

schung des Herzens an die Stelle der Andächteley, praktische Menschenliebe und tugendhafte Handlungen an die Stelle müßiger Betrachtungen, und unnützer körperlicher Uebungen. Und das ists, was Christus und die Kirche von uns verlangen. Aber durch die so beliebte Ascetik, mit der man uns die Ohren allenthalben vollstopft, durch unsere allzugroße Anhänglichkeit an die Nebensache, dadurch könnte es geschehen, daß wir uns vom wahren Glauben entfernten, und zu dem Aberglauben gänzlich hinübertraten. Um uns nun vor diesem Abfalle zu warnen, wird Gott gewiß kein solches Wunder geschehen lassen, welches uns, wie dieses, nur zu einer neuen Nebensache, und nach und nach von dieser zu mehrern Andachten verleitet, folglich uns an das Wesentliche weniger denken läßt, und endlich die allmähliche Entfernung von den Vorschriften des heiligen Evangeliums nach sich ziehet.

Noch einen andern Umstand, welcher dieses Mirakels veranlasset haben könnte, be-

rühret der Verfasser, nämlich die Verderbniß unserer Zeiten. Leider ist diese Sprache sehr allgemein. Man darf nur an Feyertagen die Predigten einiger Mönche anhören, um, falls man eines timiden Herzens ist, mit Angst und Schauder vor der geschilderten Ruchlosigkeit unsers Zeitalters erfüllet zu werden. Worinn bestehet aber nach der Aussage dieser Herren diese Verderbniß? Darinn, daß die Fürsten bereits angefangen haben, auf ihre Rechte in geistlichen Dingen aufmerksamer zu werden, und sie auszuüben, daß sie die öde liegenden todten Schätze der Kirchen zu nützlichen Anstalten verwenden, daß sie ihre Staaten von müßigen, entbehrlichen Leuten, welche denselben zur Last liegen, reinigen, daß sie Aberglauben und Mißbräuche, von denen sich bisher eine Menge Leute fett mästete, ausrotten, das Volk zur wahren Religion, zum Geist des Evangeliums zurückführen, und daß ihnen in dieser Denkungsart sehr viele beystimmen, und durch Wort und That ihr löbliches Vorhaben ausführen helfen. — Wer sollte nun wohl so thöricht

seyn,

seyn, zu glauben, daß Gott ein Mirakel geschehen lassen werde, um die Fürsten vor der Ausübung ihrer Rechte zu warnen, die er ihnen selbst verliehen, und die sie einst in den ersten Jahrhunderten des Christenthums ohne alle Schwierigkeit und Vorwurf schon ausgeübt hatten? Oder wollte Gott vielleicht durch dieses Mirakel verhindern, daß offenbare, schädliche Mißbräuche und Aberglauben vertilget, und das Volk mit dem Innern des Christenthums bekannt gemacht werde? Wie frevelhaft wäre es, dieses nur zu denken? Es muß doch einem Manne von Weltkenntniß und gesunder Denkungsart lächerlich vorkommen, wenn er unsere geistliche Seelenhirten immer über die Verderbniß unsers Zeitalters jammern höret. Böse Sitten und Laster giebt es freylich zu unserer Zeit, aber deren gab es gewiß in allen Jahrhunderten. Man lese mit philosophischem Sinne die allgemeine Geschichte der Welt, man vergleiche die Thaten der vorigen Jahrhunderte mit denen des unsrigen, und man wird finden, daß wir uns eben so sehr nicht verschlimmert haben. Nehmen wir zum Beyspiel nur die

barbarischen Zeiten des Faustrechts, wie entehrend sind sie nicht für die Menschheit! Grausame Unterdrückung des Schwächern, an Frauenzimmern ausgeübte Gewalthätigkeiten, Betrüge, Meineide, Raubereyen, und Todschläge überschwemmten damals Deutschland.

Im Kirchenstaate sah es um nichts besser aus. Durch welche Greuelthaten ward nicht zu verschiedenen Zeiten die Kirche Gottes verwüstet, und welche Schauder erweckende Denkmäler hievon haben uns die Kirchengeschichtschreiber, ein Alexander Natalis, ein Godeau, ein Maquer, und ein Fleury hinterlassen! „Vergleichet man, spricht ein philosophischer „Geschichtschreiber (*), die neuern Zeiten, in „denen die Menschen, und vorzüglich die Europäer an Einsicht so sehr zugenommen haben, mit allen vorhergehenden, so wird man „leicht finden, daß sie im Grunde weder besser, noch schlimmer geworden sind, als ihre

(*) Schröckhs Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte. S. 479.

„re Vorfahren . . . . . Zwar scheinen man„che Ausschweifungen schaamloser als jemals „zu herrschen; dagegen aber sind andere un„terdrücket worden.„ —

Wenn ein Mirakel nach dem Ausspruche vieler Theologen nichts geringers, als eine neue Schöpfung ist, so müssen wir wohl daraus schließen, daß sehr selten, und nur in besonders wichtigen Fällen eines geschieht. Mit welchem Grunde können wir also glauben, daß jüngst in der St. Peterspfarrkirche ein solches geschehen sey, da sich nicht einmal ein scheinbarer, würdiger Endzweck denken läßt, der hiedurch hätte erreicht werden sollen? Wir finden in der heiligen Schrift kein einziges Wunder verzeichnet, welches eine andere Absicht gehabt hätte, als: die Göttlichkeit der Religion zu beweisen, oder Unglaubige zu bekehren, oder einen Sünder zu strafen, oder die Menschen vor dem Laster zu warnen. So haben z. B. Christus und die Apostel häufige Wunder gethan, um den Menschen zu zeigen, daß sie von Gott gesandt seyen, die wahre Lehre zu verbreiten;

so ward die Bekehrung Sauls durch ein Wunder bewirkt; und so wurde Loths Weib zur Strafe plötzlich in eine Salzsäule verwandelt. Sehr oft waren die Mirakel eine Wohlthat Gottes, sie liefen aber eben darum allemal auf etwas Reelles hinaus, und hatten auf die Menschen einen nützlichen Einfluß. Von dieser Art war der Durchzug der Israeliten durchs rothe Meer, und das Wunder, durch welches Gott ihnen das Manna vom Himmel herab regnen ließ. Gleichwie nun der Endzweck allemal würdig und groß war, so war es auch das Wunder selbst. Christus der Herr macht uns die schönste Schilderung eines Mirakels, da er bey Matthäus im 11. Kapitel spricht: Die Blinden sehen, die Lahmen wandeln ungehindert ihren Weg fort, die Aussätzigen werden plötzlich geheilet, die Tauben hören, und die Todten stehen wieder auf. Beim heiligen Markus Kap. 15. giebt Christus die Kennzeichen eines wahren Wunders ganz deutlich an: Sie werden in meinem Namen Teufel austreiben, sagt er, sie werden fremde Sprachen reden, Schlangen werden sie vertreiben, und wenn sie etwas tödliches trinken

ken, wirds ihnen nicht schaden; den Kranken werden sie die Hände auflegen, und es wird besser mit ihnen werden. Ein Mirakel ist der größte und wirksamste Beweis des zu uns sprechenden Gottes (*); es ist also nicht zu vermuthen, daß die Art, mit welcher er zu uns spricht, unbeträchtlich und klein sey. Es muß ein Mirakel in allem Betracht etwas großes und erschütterndes haben, so daß jeder ausrufen muß: Sieh, der Herr hat gesprochen! Dieser Meinung ist nebst vielen Gottesgelehrten auch Justus Lipsius. Ein Wunder, sagt er (Tract. de diva Virgine Hallensi, cap. 5.) muß so etwas großes an sich selbst haben, daß es unumgänglich allen Glauben verdienet; bey falschen Mirakeln hingegen findet sich immer etwas Tändelndes und geringfügiges. Sobald dieser Umstand zugegen ist, so verdienet ein solches Wunder ganz und gar keinen Glauben. Anton von Haen verlanget in seinem Werke von den

(*) Nullum majus, nullumque efficacius testimonium Dei loquentis, ac productio veri miraculi. *P. Udalr. Reiss, Synopsis Doctrin. Christ. de veris falsisque miraculis.*

den Mirakeln Kap. 1. ausdrücklich, daß ein Wunder ein ernsthaftes, und kein lächerliches oder possierliches Werk seyn soll. (serium negotium, non mimicum) Auch Nonnotte erkennet in seinem philosophischen Lexikon der Religion, S. 754. nur ein großes, herrliches Werk für ein wahres Wunder. Es fragt sich nun, ist es wohl an und für sich ein großes, herrliches Ding, wenn ein Bildniß die Augen wendet, wenn ein anders mit dem Kopf nickt, oder wenn einem dritten Haare und Bart wachsen? Wir haben seit einigen Jahren dergleichen Erscheinungen, Betrüge, oder Einbildungen mehrere aufzuweisen, ohne daß wir uns einer sichtbaren Wirkung, die sie in uns hervorbrachten, bewußt wären. Warum müssen doch heut zu Tage die Wunder immer an Bildern geschehen, da sie doch zu den Zeiten des alten Bundes sowohl, als in den ersten Jahren des Christenthumes entweder in außerordentlichen Erscheinungen der Elementenwelt bestunden, oder an Menschen selbst geschahen? Prüfet alles, sagt der Apostel, (1. ad Thessal. cap. 5.) und, was gut ist, behaltet.

Wenn

Wenn ein Mirakel etwas großes und ausserordentliches ist, welches Gott nur wegen wichtigen Ursachen, und zum besondern Nutzen der Menschheit geschehen läßt, so muß auch nothwendig die Wirkung desselben entweder groß, oder doch wenigstens nützlich und gut seyn. Die Ungläubigen würden einen Beweis für sich daraus herholen, wenn ein Wunder nicht den erzielten, sondern entweder einen ganz entgegengesetzten, oder gar keinen Eindruck machte. Wenn das Wunder wahr ist, würden sie sagen, und doch seines Zweckes verfehlet, so hat Gott nicht nur etwas Ueberflüßiges gethan, das seiner nicht würdig war, sondern noch überdas sich selbst widersprochen. Einen Zweck wollen, und den Zweck nicht erfüllen lassen, das wäre ein der Vollkommenheit Gottes widerstrebender Widerspruch, und wer den zugäbe, der würde das höchste Wesen einer Schwachheit beschuldigen. Ich will über die Wahrheit oder Unwahrheit dieses Satzes nicht nachgrübeln; aber das ist gewiß, und das lehret uns die Geschichte aller Zeiten, daß alle wahre Mirakel

rakel, welche entweder in der Bibel verzeichnet, oder in spätern Jahrsläuften geschehen sind, auf die Menschen eben so gute Wirkung thaten, als ihr Endzweck nützlich und gut war. Beurtheilen wir aber das vorgegebene Wunder zu St. Peter nach seinen Wirkungen, so muß es wohl in den Augen eines jeden vernünftigen Mannes von seinem Kredit sehr viel verlieren.

Die Wirkung, welche ein Wunder auf uns machen kann, ist zweyerley, eine physische, und eine moralische. Die physische ist der plötzliche, nicht andauernde Eindruck, den das Grosse, Außerordentliche und Unerwartete des Wunders auf unsere Seele, oder auf unser Nervensystem macht. Die moralische Wirkung sind die Entschlüsse, die sie in unserm Herzen hervorbringt, die Gedanken, mit denen sie uns aufkläret, und die Handlungen, welche auf diese Gedanken und Entschlüsse unmittelbar folgen. Was nun die erstere betrifft, so muß sie ganz natürlich sehr auffallend seyn. Der Anblik eines uns unbegreif-

greiflichen, unvermutheten, übernatürlichen Dinges muß nothwendig hinreißen; die Ahndung der nahen Gottheit erfüllet unsere Seele mit Ehrfurcht und Schrecken, und wir stehen da betroffen, und sprachlos, wie, wenn der Verkündiger der Gottheit, der Donner, unvermuthet in das Haus unsers nächsten Nachbars geschlagen hat. Vergleicht man diese Gemüthsfassung, welche ein wahres Wunder nothwendig in uns hervorbringen muß, mit dem Seelenzustande, in welchen das vermeynte Mirakel zu St. Peter die Menschen versezet hat, so kann sich kein denkender Mann bereden, die Aechtheit desselben zu glauben. Wie läppisch betrug sich nicht das Volk bey dem Anblik desselben! Ein unaufhörliches Hin- und Wiederlaufen, Drängen, lautes Gezischel und Plaudern unterbrach vollends alle Andacht. Keine Spur eines geheimen Schauders, oder einer tiefen, stillen Ehrfurcht konnte man an dem Volke bemerken. Jedem denkenden Manne mußte der kindische Ungestüm, und das unausgesetzte Schnattern desselben lächerlich vorkommen, und wer sollte wohl glauben

ben, daß ein so poßierliches Symptom der Ausbruch der Eindrücke sey, welche ein Mirakel, das ist, eine geheime Stimme der Gottheit, gemacht hat!

Die moralische Wirkung, welche dieses Wunder in den Herzen unserer Mitbürger that, ist wirklich so böse, daß wir dasselbe unmöglich als ein von Gott herfließendes Werk ansehen können. Vorausgesetzt, daß unser Publikum aus Personen von zweyerley Denkungsarten bestehe, nämlich aus Menschen, welche, zu wenig, und aus andern, welwelche gar zu viel glauben, so hat das Wunder dem einen Theile sowohl, als dem andern Gesinnungen eingeflößt, welche dem wahren Geist der Religion widerstreben. Leute welche in die erste Classe gehören, verleitet es dazu, daß sie mit diesem Wunder und vielleicht eben darum, weil sie es lächerlich finden, mit wichtigern Religionswahrheiten ein Gespötte treiben; und in dem Andächtigen bestärkt es seinen ohnehin schon gewöhnlichen Hang zum Aberglauben. Die Wahrheit des ersten Satzes grün-

det

det sich schon ursprünglich in unsere Natur. „Alle diese falsche Wunderwerke, sagt der Verfasser der Abhandlung, sur la tolerance, „chap. 10. womit ihr den Glauben, den man „wahren Wunderwerken schuldig ist, störet, „und das Volk irre machet, alle die abgeschmackten Legenden, die ihr mitten unter „die Wahrheiten des heiligen Evangeliums „werfet, löschen die Religion in den Herzen „aus. Leute (und es giebt deren nur gar zu „viele) welche geneigt sind, sich darinn genauen, gründlicheu Unterricht zu verschaffen, „ohne die nöthige Musse hiezu zu haben, werden dann sagen: Meine Lehrmeister in der Religion haben mich hintergangen; es giebt also „gar keine Religion; es ist besser sich in die Arme „der Natur zu werfen, als in die Arme des „Irrthumes; ich will mich lieber an das natürliche Gesetz halten, als an die Einfälle der „Menschen. Andere Leute sind unglücklich genug noch weiter zu gehen. Da sie sehen, daß „ihnen die Betrügerey Feßeln angelegt hat, so „wollen sie auch die Fesseln der Wahrheit nicht „mehr ertragen; sie sinken allgemach zur Frey-

„geisterey hinüber . . . . Gewißlich sind „dieses die Folgen, welche alle Betrügereyen „in geistlichen Dingen, und alle Aberglauben „nach sich ziehen. Gemeinmenschen denken nur „halb 2c.„

— Daß bey dem bigottern Theile der Nation dieses Mirakel den Aberglauben nähre, und sie von dem Innern des Christenthumes entferne, das lehret gegenwärtig die Erfahrung. Wir sehen nun allenthalben den Pöbel ganz für dieses Bild allein eingenommen. Jeder Christ, der seine Religion gründlich inne hat, muß sich ärgern, wenn er sieht, wie alles diesem Bildnisse zuläuft, Votivkerzen aufsteckt, wächserne Hände und Füsse aufhängt, und festiglich glaubt, nur dieses Bild allein könne ihm helfen, und wenn man auf der andern Seite betrachtet, wie man vor einem Bildnisse, welches unsern Erlöser selbst vorstellet, gleichgültig vorüber geht, nur dieses Mariabild allein schätzet, und beynahe anbethet, und im Gegentheile auf den Segen, der gegenüber mit dem Hochwürdigsten gegeben wird,

wird, nicht einmal Achtung giebt. (*) Es ist wirklich so weit gekommen, daß der Pöbel nicht mehr daran denkt, daß es einzig und allein Gott ist, der ihm in seinen Nöthen hilft, und daß Maria in dem Falle bloß eine Fürsprecherinn ist; er glaubt, Maria für sich allein könne ihn von diesem oder jenem Unglück erretten, oder ihm diese oder jene Gnade aus eigenen Kräften gewähren. Andere gehen hierinn noch weiter, und beynahe in eine Art von Abgötterey über. Sie bilden sich ein, nicht die Mutter Gottes im Himmel droben, sondern das Bild, welches dieselbe vorstellet, helfe ihnen. Sie werfen daher ihre Neigung und ihr festes Zutrauen auf dieses oder jenes Mariabild mehr weniger, je nachdem sie die Umstände, oder die Einbildung dazu verleiten.

(*) Es ist in Wahrheit erbaulich, wenn man vor den Thüren der St. Peterskirche unter andern zwo sehr auffallende Personen mit Kupferabdrücken dieses Mariabilds stehen sieht, und sie rufen höret: Kauft um einen Kreuzer eine Gnadenmutter!!!

ten. Ereignet sich nun der Fall, daß uns an einem solchen Bilde entweder Betrug oder Phantasie etwas Wunderbares zu sehen giebt, so eilet man sogleich, gerade als wenn es mehrere Mutter Gottes gäbe; von diesem Bilde, auf welches man zuvor seine ganze Hoffnung setzte, mißtrauisch hinweg, sieht es als unthätig oder unfähig an, uns zu helfen, und leget diesem neuen das uns durch irgend eine Erscheinung an sich gezogen, eine Wunderkraft zu, die doch nur dem Höchsten allein eigen ist. Stimmet wohl eine solche Denkungsart mit der Lehre der Kirche überein, oder machet uns eine solche Verehrung und Andacht zu tugendhaftern, bessern Christen? Tilget sie nicht vielmehr, zwar unbemerkt, aber doch unausbleiblich, nach und nach alles Gefühl der Religion, alle christliche praktische Tugenden aus unserm Herzen, und macht uns unsrer Hauptpflichten vergessen? Daß eine solche Denkungsart ganz wider den Sinn unserer heiligen Kirche ist, das lehret uns ihr Ausspruch selbst. „Die „Bildnisse Christi, der heiligen Jungfrau, und „anderer Heiligen, sagt der tridentinische Kir-

„chen-

„chenrath, Sess. 25. sind zwar, besonders in „Kirchen, allerdings beyzubehalten, und es ist „ihnen die ihnen gebührende Ehre zu erweisen. „Hieraus folgt aber nicht, daß man glauben „soll, es stecke eine Göttlichkeit oder besonde„re Kraft in ihnen, wegen der sie verehrt „werden sollen; es folgt hieraus nicht, daß „man sie um etwas bitten, oder daß man „sein Vertrauen auf das Bild setzen dürfe. „fe. Das geschah einst nur von den Heiden, „diese setzten all ihr Vertrauen auf ihre Gö„tzenbilder. Nur in so fern, als die Ehre, „die man einem Bilde erweiset, auf denjeni„gen selbst zurückfällt, welchen es vorstellet, „findet die Verehrung der Bilder statt. Wenn „wir daher ein Bild küssen, das Haupt vor „ihm entdecken, oder vor ihm auf die Knie „niederfallen, so muß es nicht in Rucksicht des „Bilds, sondern auf solche Art geschehen, daß „wir in diesem Christum selbst anbethen, oder „diejenigen Heiligen selbst verehren, welche es „vorstellet." Der nämlichen Meinung ist der heilige Augustin, da er L. 20. contra Faustum c. 21. schreibt: "Keinem Martyrer, son-

„dern dem Gott der Martyrer selbst, errich-
„ten wir Altäre, obwohl es zum Andenken
„derselben geschieht. (Nulli Martyrum, sed
„ipsi Deo Martyrum, quamvis in memoriam
„Martyrum, constituimus altaria.)“

Alle Theologen lassen nach der Gesinnung der heil. Väter und der Kirche bey Verehrung der Bildnisse nur einen Cultum respectivum, das ist, eine solche Verehrung zu, wodurch nicht das Bild selbst, sondern dieses nur in Bezug auf denjenigen, den es vorstellet, oder vielmehr in dem Bilde dieser selbst verehret wird. Wie sehr ist unsere Denkungsart und Gewohnheit von dieser verschieden, wie sehr sind wir von dem Geiste und den Vorschriften unser heiligen Kirche abgewichen! Wir denken kaum an den Heiligen, wir verehren das Bild selbst, und bethen es fast an. Wir vergessen Gottes, vergessen der Liebe des Nächsten, denken nicht mehr daran, daß unsere Religion hauptsächlich in Ausübung der Tugend bestehe, sondern knien vor ein Bildniß hin, und bethen es fast an. Diesen dem Geiste

ſie der wahren Religion ſo widrigen Hang hat gegenwärtiges Mirakel recht ſehr in dem Volke beſtärkt. Selbſt diejenigen, welche diejenigen welche die vermeinte Augenwendung als eine Vorbedeutung der Strafe Gottes betrachteten, ſuchten dieſelbe blos durch Bethen und Andächteln abzuwenden. Dachten ſie wohl auch darauf, ein Gott gefälligeres Werk, als das Bethen und Andächteln iſt, zu unternehmen, nämlich die die erſte Pflicht der Religion zu erfüllen, und ſich in Anſehung ihrer Handlungen zu beſſern?

Wenn ein Mirakel an uns dieſe Wirkung nicht thut, daß es ein tiefes Gefühl der weſentlichen Religionspflichten in unſer Herz legt, wenn es nicht einmal auf dieſen Zweck abzielet, ſo darf man den ſichern Schluß daraus ziehen, daß an dem ganzen Wunder nichts Reelles, ſondern alles entweder Betrug oder eitel Einbildung ſey, (*) Solche falſche Mirakel,

(*) Es iſt bekannt, daß ſich unter der Menge Leute, welche bey dieſem Mariabild beſtändig verſammelt

rakel, wenn sie unter dem Volke als wahre verbreitet werden, ziehen oft die schädlichsten Folgen nach sich. Außerdem daß sie uns gar keine Grundsätze der Sittlichkeit einflößen, sondern dieselben vielmehr in unserm Herzen allmählig ersticken, so stecken sie uns noch zuweilen mit einer Schwärmerey an, welcher nichts widerstehen kann. Ganze Länder und Königreiche empfanden schon diese schrecklichen Folgen eines solchen kindischen Religionseifers. Ein vermeintliches Mirakel war es, welches die Regierungsjahre Kaisers Friederich des

zwey=

sammelt sind, auch immer einiges liederliches Gesindel mit einfindet. Den ärmsten Leuten ward schon bey dieser Gelegenheit all ihr bischen Geld, daß sie bey sich trugen, diebischer Weise aus der Tasche genommen. Wahrlich eine schöne Besserung des Herzens, welche doch ein Mirakel bewirken soll! Vielleicht sind gerade diese liederlichen Leute allemal die ersten, welche den Lärm erregen, und aufschreien: Seht, itzt schon wieder! itzt schon wieder! um die Aufmerksamkeit des Volkes ganz auf das Bild zu lenken, und dadurch ihr Vorhaben desto bequemer ausführen zu können.

zweyten trübte, ihn um seine Macht, um sein Ansehen, und um seine Ruhe, und das ganze geschwächte Reich in Unordnung brachte. Friederich ward auf ernstliches Andringen des Pabstes schon lange verbunden, einen Kreuzzug nach dem heiligen Land zu thun. Allein das Bewußtseyn seiner eigenen Schwäche, die verwirrte Lage seiner Länder, welche seine Gegenwart erheischten, und andere wichtige Ursachen hinderten ihn, dieses Vorhaben auszuführen. Auf einmal soll am Johannisabend, wie uns Mathäus Paris, der Abt von Ursperg, und andere erzählen, Christus am Firmament erschienen, und sein Leichnam mit seinen Wunden Blut an einem hellen Kreuz zu sehen gewesen seyn. Dieß erregte eine allgemeine Gährung; man legte es als eine offenbare Ermahnung Gottes aus, daß Friedrich den Kreuzzug thun sollte, und dieser, um die allgemeine Klage zu stillen, mußte sichs gefallen lassen, ungeachtet der Schwäche und schlechten Verfassung, in der er sich befand, den Weg dahin anzutreten. Allein was war der Ausgang dieses Unternehmens? Ein großer

Theil des Kriegsheeres und der Vornehmern verlor zu Brindisi, wo sich die Fürsten und Bischöfe mit ihrer Macht schon vor der Ankunft Friederichs versammelt hatten, aus übergroßer Hitze, Mangel an Lebensmitteln, und daraus entstandenen Krankheiten das Leben; andere zogen, erschreckt durch diesen Zufall, gar ab, und Jerusalem ward nicht allein nicht befreyt, sondern auch fast alle europäische Nationen litten bey dieser fruchtlosen Unternehmung einen beträchtlichen Verlust. Pabst Gregor IX. legte die Schuld der Saumseligkeit Friedrichs bey, that ihn in den Bann, und das ganze Reich kam dadurch in Verwirrung (*).

Diese Religionswuth, wenn ich mich so ausdrücken darf, blies auch obiges Mirakel zu

St. Pe-

---

(*) Man kann die Erzählung dieser Begebenheit bey Hr. Schmidt, Geschichte der Deutschen, 3ten Theil K. 7. S. 19. finden, der aber eben wegen den nachtheiligen Folgen die Wahrheit dieses Mirakels nicht anzuerkennen scheinet.

St. Peter in die Herzen unserer Mitbürger. Es durfte gleich im ersten Feuer keiner es wagen, öffentlich vor dem Volke zu sagen, daß er das Wunder nicht glaube, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, erschlagen zu werden. Wir sahen noch an dem nämlichen Tage, als sich der Lärm wegen diesem Wunder erhob, ein schändliches Beyspiel einer solchen Mißhandlung. In vollem Feuer des tollesten Fanatismus stürmte man auf einen Mann hin, dessen Worte man mißverstanden, und fälschlich verdrehet hatte, ohne zu untersuchen, ob er des Wunders wirklich gespottet habe, oder ob ein Mann, der eine unbewiesene Sache nicht glaubt, wirklich ein Religionsspötter und Freygeist sey. — Geben wir zu, daß das Mirakel wirklich geschehen ist, so muß es als ein Werk Gottes, eine bessere Wirkung thun, und uns zu keinen so bösen Handlungen reitzen. Eine Wirkung, die von einer unendlich guten Ursache (von Gott nämlich) herkömmt, muß ebenfalls gut seyn, (effectus ex caussa *infinite* bona secutus non potest esse malus) wie dieses bey allen Theologen häufig bewiesen ist. — Oder will man

sich

sich vielleicht damit entschuldigen, daß diese Handlung so böse nicht war? Ist es billig und christlich, Leute darum, daß sie etwas Zweifelhaftes, ganz und gar unbewiesenes nicht glauben, zu verfolgen?

Kehren wir den Fall um, und setzen wir voraus, das Mirakel sey wirklich bewiesen und unstreitig wahr. Tritt nun ein Mann hervor, der es dessen ungeachtet nicht glaubt, oder darüber spottet, so begehet er zwar im weitläufigen Verstand einen Fehler, indem er dadurch das Zeugniß rechtschaffener Männer stillschweigend verwirft, und sie entweder Lügen straft, oder einer Unwissenheit beschuldiget, und im zweyten Fall dem unwissenden und schwächern Theil der Nation Aerger verursachet; aber eine Sünde wider den Glauben begehet er nicht, so lange nicht das Wunder von der Kirche bestättiget, und von ihr selbst zu glauben befohlen ist. Die Kirche gebiethet uns nichts anders zu glauben, als was uns Christus in der heiligen Schrift, als ewige Wahrheiten vorgelegt, oder was sich aus dem Munde der Apo-

stel

stel durch die Ueberlieferung bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt hat. Alles was nicht in dem Kreise des Dogma liegt (und ob ein heutiges Mirakel wahr oder falsch sey, gehöret nicht unter diese Klasse) das befiehlt auch die Kirche niemal, unter einer Sünde zu glauben. Der Mann also, welcher über die Erzählung einer solchen Begebenheit lachet, sündiget dadurch nicht wider den Glauben, weil er, sie zu glauben, von Gott und der Kirche nicht verbunden ist. Die einzige Ursache, welche die Menschen zur Verfolgung eines solchen Mannes zu haben glauben könnten, fällt also bey einem solchen Gegenstand schon weg. Sie denken das Recht zu haben, einen, der wider den Glauben gesündiget hat, zu bestrafen; da aber ein solcher Mann eigentlich wider den Glauben nicht sündiget, so findet auch dieses Recht nicht mehr statt. Allein wirklich in dem Falle, da einer einen ausgemachten Glaubenssatz läugnet, hat das Volk nicht einmal das Recht, ihn dafür zu bestrafen, noch weniger ihn zu verfolgen. Das einzige Recht, welches Gott in diesem Punkt Privatmenschen zugestanden, oder

viel-

vielmehr die Pflicht, die er ihnen hierinn aufgeleget hat, ist, daß sie ihn durch freundschaftliche Ermahnung und Warnung zu bessern suchen sollten? Wenn dein Bruder vor dir sündiget, sagt Christus, Matth. Kap. 18. so geh hin, und ermahne ihn (corripe eum) zwischen dir und ihn allein. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er dich aber nicht, so nimm noch einen, oder zween zu dir, auf daß die ganze Sache auf zweener oder dreyer Zeugen Mund bestehe. Wenn er aber auch diese nicht höret, so sag es der Kirche. Christus räumet hier den Privatleuten keine andere Macht ein, als, demjenigen, der vor ihren Augen, gesündiget hat, sein Verbrechen vor Augen zu stellen, und durch heilsame Ermahnung an seiner Besserung zu arbeiten. Selbst wenn einer dieser Warnung kein Gehör giebt, erlaubet er uns noch nicht, ihn dafür zu bestrafen, sondern er weiset uns dahin an, ihn bey der vorgesetzten Obrigkeit anzugeben. Dieses ist die allgemeine Meynung aller Schriftausleger, daß Christus durch diese Stelle nichts anders verstan-

standen habe, als eine Ermahnung, oder Bemühung des Menschen, den Nächsten von der Sünde ab, und auf bessere Wege zu bringen. Was würden wohl auch gewaltsame Mittel hier nutzen? Sie würden den Irrenden nicht überzeugen, sondern ihn vielmehr erbittern, und aus eben dem Grunde verursachen, daß er seinen Tyrannen zum Troze in dem Irrthum hartnäckig verharrte. Die heiligen Väter mißbilligen daher allen Zwang in Religionssachen. „Wenn man sich gewaltsamer Mittel bedien„te, sagt der heil. Hilarius B. I. um den Glau„ben zu vertheidigen, so würden sich die Bi„schöfe billig entgegen setzen.“ — „Nichts ist „der Religion mehr entgegen als der Zwang;“ Dieß sind die Worte des heil. Justins. B. 5. Diesem stimmet der heil. Bernard bey, da er in seinen Briefen spricht: „Suchet durch heil„same Rathschläge zu bewegen, nicht durch „Zwang.“ Der heil. Athanasius nennet ein so unvernünftiges Betragen gegen Irrende sogar eine Ketzerey. „Es ist eine verabscheu„ungswürdige Ketzerey, sagt er (B. 1.), „Leute, welche Vernunftgründe nicht überzeu-

gen

„gen können, durch gewaltsame Mittel, durch „Schwertstreiche, durch Einkerkerungen zur Annahme gewisser Grundsätze nöthigen zu wollen.“ Gewiß ists, was Laktantius im 3ten B. sagt: „Die Religion, sobald, als sie mit „Zwang aufgedrungen wird, ist keine Religion mehr. Man muß überzeugen, nicht „zwingen. Die Religion läßt sich nicht aufdringen.“ Selbst gegen die Juden, welche doch von Gott als ein verworfenes Geschlecht erklärt waren, befahl die Kirche noch Menschenliebe und Nachsicht. „Man übe gegen die Juden nicht die geringste Gewaltthätigkeit aus,“ so gebot einst die Kirchenversammlung zu Toledo Can. 56.

Die Gewohnheit der ersten Jahre des Christenthumes rechtfertiget diesen Grundsatz, und man wird bey keinem geistlichen Geschichtschreiber finden, daß sich die Kirche damals gewaltsamer Mittel bedienet hätte, um die Religion auszubreiten, oder festzusetzen. Wenn es in spätern Zeiten geschehen ist, so haben Unbescheidenheit und Aberglauben, nicht aber der

Geist

Geist der Kirche diese Flamme der Naserey angefacht. Tillemont sagt vielmehr in seiner Kirchengeschichte 6ten Theil mit klaren Worten: „Gewaltthätigkeit ist nur vermögend, „Heuchler zu bilden; da wo man allenthalben Drohungen umher ertönen läßt, schwindet alle Ueberzeugung hinweg."

Wenn schon Drohungen gegen Personen, deren Unglaube bekannt und erwiesen ist, unvernünftig und unbillig sind, um wie viel mehr müssen es nicht Thätlichkeiten nnd Mißhandlungen an Personen seyn, welche bloß über gewisse willkührliche Meinungen spotten!

Zu Mißhandlungen haben wir niemals Fug und Recht. Weder das Recht der Natur, noch das heilige Evangelium, noch die Grundsätze der Policei gestehen sie uns zu. Einem Menschen Leid zuzufügen, ist schlechterdings wider die Menschenliebe, welche nicht nur das Recht der Natur befiehlt, sondern auch Christus als das erste Gebot der Religion uns eingeschärft hat. Wir sind zwar vermöge des Gesetzes der Na-

tur verbunden das Laster zu verabscheuen; wir haben aber darum von ihr kein Recht erhalten, die Person selbst, welche des Lasters schuldig ist, zu verfolgen, und unsern Zorn gegen sie auszulassen. Wir hassen das Laster, nicht die Person. Die Vernunft legt uns die Pflicht auf, den fallenden Menschen zu bessern, nicht aber ihn zu mißhandeln. Es wäre dieses ein Eingriff in die Rechte der Menschheit, vermöge welchen ein jeder, er mag denken, wie er will, von seinem Nächsten fodern kann, daß er ihm als seinem Mitmenschen das Leben nicht sauer mache, und daß er ungestört und im Frieden dasselbe genieße.

Daß eine üble Behandlung des Unglaubigen der Religion widerstrebe, das beweisen theils der oben angezogene Text aus der heiligen Schrift, theils die angeführten Stellen aus den heil. Vätern, und der toletanischen Kirchenversammlung. Gott hat den Menschen kein Recht verliehen, selbst zu entscheiden, und ein von ihnen gefaßtes Urtheil eigenmächtig ohne Zuziehung der Obrigkeit selbst zu vollziehen.

hen. Die heil. Schrift weiset uns vielmehr an die rechtmäßigen Richter an, indem sie ad Rom. 13. v. 1. spricht: „Eine jede Seele „sey den obern Mächten unterworfen." Christus schärfte uns seinen heiligsten Willen, an Irrenden oder Unglaubigen nichts Feindseliges zu unternehmen, durch sein eigenes Beyspiel ein. Als Thomas nicht glauben wollte, daß Christus wieder erstanden, sondern sich erst durch Anschauung der Wundmale davon zu überzeugen suchte, befahl der Herr seinen Jüngern nicht, daß sie ihn als einen Nichtglaubigen hassen und verfolgen sollten. Er begegnete ihm vielmehr liebreich, zeigte ihm die Wundmale, und sagte mit der Stimme der Sanftmuth: „Sey nicht unglaubig, Thomas, sondern „dem Glauben getreu. Joan. cap. 20." Wenn auch Christus nicht ausdrücklich gelehret hätte, daß die persönliche Verfolgung verwerflich sey, so müßte uns bloß das Licht der Vernunft davon überzeugen. Jedermann muß doch vor Gott für seine eigenen Handlungen stehen, und davon Rechenschaft ablegen. Hat jemand das Unglück, in Glaubenssachen aus seiner Schuld

unrichtig zu denken, oder einen und den andern Artikel ganz zu verwerfen, so ist er von uns zu bedauern, und er wird es einst vor Gott wohl verantworten müssen. Warum wollen wir also hierinn Gott vorgreifen, und einen Menschen schon in dieser Welt dafür strafen? Warum wollen wir uns der Rechte anmassen, die Gott allein hat, und die er selbst schon in dieser Welt ausüben könnte, wenn er wollte, ohne unsers Beystandes hiezu zu bedürfen? „Warum, „frage ich mit dem heiligen Augustin, sollen „wir diejenigen verfolgen, welche Gott dul„det?" Unglaube oder Irrthum in der Lehre ist gewiß keine größere Sünde, als ein freywilliger Todschlag, weil jener die Ordnung der Natur weniger unterbricht, als dieser. Wie ungereimt ist es also, den geringern Sünder mit aller Wuth eigenmächtig zu verfolgen, und sich in Ansehung des größern, der sich eines in den Himmel schreienden Verbrechens schuldig gemacht hat, ganz ruhig zu verhalten! Wir haben nicht einmal die Macht, an dem Mörder Hand anzulegen; wir müssen es einzig und allein dem Richter überlassen, ihn zu verurtheilen, und zu bestrafen.

strafen. Um wie viel mehr wären wir zu tadeln, wenn wir die Bestrafung eines geringern, minder schädlichen Sünders selbst vornehmen wollten.

Eben das ist der Grund, warum ein dergleichen gewaltthätiges Unternehmen des Volks gegen Irrende auch ein offenbares politisches Verbrechen ist. Das Volk ist vermöge aller weltlichen Gesetze zu nichts anderm berechtiget, als das Verbrechen irgend eines Menschen bey der Obrigkeit anzuzeigen. Erstreckte sich seine Macht weiter, so könnte es ja auch einen Dieb selbst zur Strafe ziehen, oder einen Schuldner durch gewaltsame Mittel eigenmächtig zur Bezahlung anhalten. Wenn jedermann selbst Richter seyn könnte, wozu wäre denn die rechtmäßige Obrigkeit da? Zudem hat der Pöbel, besonders in geistlichen Dingen, die gehörige Einsicht und Wissenschaft nicht, um genau zu beurtheilen, ob dieser oder jener ein Rechtgläubiger, oder aber ein Ketzer sey. Die Strafe würde also von der Willkühr und den Vorurtheilen des Pö-

dels abhängen, und könnte daher auch den gerechtesten Mann treffen.

Ueberhaupt ist eine jede thätige Verfolgung, eine jede Mißhandlung eine Staatssünde. Man störet dadurch die öffentliche Sicherheit, worauf jedes einzelne Mitglied des Staats den gerechtesten Anspruch zu machen hat (*); und ist so eine Mißhandlung noch überdas mit einem Auflaufe des Volks verknüpfet, so ist sie ein gefährliches Verbrechen, welches eine gute Policey jederzeit mit den schärfesten Strafen belegt hat.

So verhält sich die Sache, und diese Gründe hätten die Herren Bürger von -- -- -- beherzigen sollen, ehe sie es unternahmen, an einen Mann Hand anzulegen, dessen Herz sie nicht kannten, dessen Sinn sie nicht verstanden, und dessen Worte sie fälschlich verdrehten. Schicket sich so ein rasendes Betragen wohl für einen Bürger, oder machet es ihn nicht vielmehr

(*) Sonnenfels Grundsätze der Policei. N. 63. 64. 149. und 150

mehr dieses edeln Namens unwürdig? Die Pflicht, das allgemeine Wohl bestmöglichst zu befördern, liegt einmal schon in dem Begriff eines Bürgers; wenn aber einer dieses Wohl entweder im allgemeinen, oder an einem einzelnen Mitgliede verletzet, bleibt er auch alsdann noch ein Bürger (*)?

Was hat euch doch, lieben Leute zu so einer Tollheit verleitet, und wessen Geist ists, der euch Fanatismus und Grausamkeit einblies? Der Geist des Naturrechts ists nicht; denn der gebietet die Erhaltung des Menschen. Der Geist Gottes ists nicht; denn der prediget Menschenliebe. Der Geist der Kirche ists nicht;

(*) Wenn ich Musse oder Beruf hätte, diese Materie nach den Grundsätzen der Policei genauer zu entwickeln, so würde ich den Herren Bürgern von -- -- -- ein Paar Wahrheiten sagen, die ihnen gewiß nicht angenehm wären.

nicht; denn sie verlanget Nachsicht, und straſet selbst nicht in zweifelhaften Fällen. (*) -- --

-- -- Also wessen Geist ists, der euch Fanatismus und Grausamkeit einblies ???

(*) Nobis datum est manifestis tantummodo judicare, sagt Pabst Innocenz III. C. tua nos. Tit. 3.

Bayerische Staatsbibliothek München

X XI.88

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmid, Ignaz,

Eines rechtschaffenen Katholiken unmaßgeblicher Zweifel, wider die Wahrheit des in einer jüngst erschienenen Schrift behaupteten Mirakels, so sich in der Pfarrkirche zu St. Peter in München ereignet haben soll Nebst einer Erörterung, ob es dann billig und christlich sei, Leute, welche eine

[Erscheinungsort nicht ermittelbar] 1783

Bavar. 2384 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10378264-1
VD18 14725851